

MAREK DULINICZ, Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe. Eine archäologische Studie. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 7, hrsg. von Friedhelm Debus, Michael Müller-Wille und Ulrich Müller, Wachholtz-Verlag, Neumünster 2006. € 50,-. ISBN 3-529-01 396-X. 423 Seiten, 204 Abbildungen.

Marek Dulinicz befasst sich in seiner Habilitationsschrift mit der frühen Geschichte, den Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstrukturen der Slawen im nordpolnischen und nordostdeutschen Gebiet. Die Arbeit erschien bereits 2001 in polnischer Sprache unter dem Titel „Kształowanie się Śłowiańszczyzny Północno-Zachodniej. Studium Archeologiczne“ [Die Herausbildung des nordwestlichen Slawentums. Eine archäologische Studie]. Schon damals fand dieses Werk viel Aufmerksamkeit, da hier erstmals ein Gesamtüberblick zur Frühzeit der Slawen vorgelegt wurde, der die neuen dendrochronologischen Datierungsgrundlagen und sowohl die deutschen als auch die polnischen Forschungsergebnisse berücksichtigte.

Das Interesse ist deshalb so groß, weil die slawische Frühgeschichte nach wie vor kontrovers diskutiert wird. Dabei geht es insbesondere um den Zeitpunkt der Einwanderung zwischen dem 6. und 7. / 8. Jahrhundert, mögliche Kontakte zwischen den letzten Germanen und den ersten Slawen sowie den Beginn des Burgenbaus. In Polen kommt die vehement geführte Auseinandersetzung zwischen den sog. „Autochthonisten“, die eine „Urheimat“ der Slawen zwischen Oder und Weichsel vermuten, sowie den eine östliche Herkunft vertretenden „Allochthonisten“ hinzu (vgl. P. KACZANOWSKI / M. PARCZEWSKI [HRSG.], *Archeologia o początkach Słowian* [Kraków 2005] [2006]). Bis zum Jahre 2006 aktualisiert, legt M. Dulinicz sein ausgezeichnetes Werk, das für die Frühgeschichte Ostmitteleuropas und namentlich für die Archäologie Nordostdeutschlands eine große Bedeutung besitzt, nun auch in deutscher Sprache vor.

M. Dulinicz untersucht einen Abschnitt des frühen Mittelalters – die frühslawische Zeit vom 6. / 7. bis frühen 9. Jahrhundert – im nördlichen Ostdeutschland und in Nordpolen. Basis der Arbeit ist ein ausführlicher Katalog aller slawischen Fundstätten jener Region und Epoche. Auf dieser Grundlage zeichnet der Autor ein Bild der frühslawischen Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Verf. stellt zunächst die naturräumlichen Voraussetzungen und die Forschungsgeschichte dar, um dann die schriftlichen Quellen zu erörtern. Vor dem 8. Jahrhundert sind sie lückenhaft und mehrdeutig. Von viel größerer Bedeutung sind daher die archäologischen Forschungen, denen es in jüngerer Zeit gelungen ist, solide dendrochronologische Datierungsgrundlagen zu gewinnen; v. a. in Nordostdeutschland, spärlicher (aber doch zunehmend) auch in Polen. Eine vollständige Auflistung der Jahrringdatierungen im Arbeitsgebiet, ferner auch der ¹⁴C-Daten, stellt der Verf. an den Beginn seiner Ausführungen. Die dendrochronologischen Daten belegen für die Frühzeit der Slawen erst die Zeit seit etwa 700.

Danach wendet sich der Autor der Keramik zu; er hat es im Wesentlichen mit den Typen Sukow, Feldberg und Menkendorf zu tun. Die Tonware wird aufwändig typologisch analysiert, reich illustriert und im Hinblick auf Datierung, technische Standards und kulturhistorische Aussagemöglichkeiten geprüft. Kritisch steht Dulinicz der These gegenüber, Impulse für die Feldberger Keramik in der karolingischen Gefäßproduktion zu suchen. Den Tornower Typus schließt er zu Recht aus dem Kreise der frühslawischen Waren aus, vertritt allerdings einen dann wieder zu späten Ansatz „frühestens am Ende des 9. Jahrhunderts“ (S. 76). Diese Ware tritt jedoch bereits seit der ersten Hälfte oder Mitte des 9. Jahrhunderts auf (vgl. F. BIERMANN, *Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza* [Bonn 2000] 286). Etwas unklar bleibt, wie der Autor gänzlich handgemachte von oben leicht nachgedrehten Gefäßen unterscheidet, was nach der Erfahrung des Rez. oft schwierig ist. Schwache Drehspuren sind horizontalen Wischspuren im Randbereich handgemachter Töpfe zuweilen sehr

ähnlich. Von solchen Details abgesehen, bekommt man jedoch einen guten Überblick zum keramischen Formenbestand und zu dessen Entwicklung.

Im Anschluss an die Keramik werden Kleinfunde zu ihrer Datierung und kulturhistorischen Aussage besprochen: Waffen und Reitzubehör, Schmuck und Trachtbestandteile teilweise awarischer, nordischer und baltischer Provenienz. Diese Funde bieten meist einen relativ großen Spielraum für ihre Datierung, und insbesondere sind die Hintergründe ihrer Ablagerung nicht klar zu bezeichnen: Kündet beispielsweise eine vendelzeitliche Schnabelfibel aus dem pommerschen Seehandelsplatz Menzlin von entsprechend frühen Anfängen des Emporiums, oder gelangte der bronzene Gegenstand als Altstoff für die in Menzlin intensive Metallgießerei erst im 8./9. Jahrhundert an seinen Fundplatz? Dass es schwer möglich ist, an solchen Funden frühe slawische Besiedlung festzumachen, wird vom Verf. plausibel dargestellt. Auch die Aussagekraft einiger byzantinischer Münzen des 6./7. Jahrhunderts, meist Altfunde, sieht der Autor skeptisch.

Im Folgenden wendet er sich den Siedlungsfunden und -strukturen zu. Von den Wohnplätzen künden im slawischen Raum vorrangig Gruben, deren Zusammenhang mit Häusern nicht immer eindeutig zu benennen ist. M. Dulinicz erstellt eine Gliederung der Befunde in Relikte ebenerdiger und eingetiefter Wohn- sowie Nebengebäude. Etwas zweifelhaft ist dabei nur die Herausstellung der letzteren, da die Existenz von Nebenbauten in slawischen Siedlungen keineswegs gewiss ist. In ähnlicher Weise ließe sich über die Ausführungen des Verfassers zu den Siedlungsstrukturen diskutieren, bei denen er in frühslawischen Siedlungen Höfe voraussetzt. Er definiert sie als „Anhäufungen von Befunden, die von den benachbarten zeitgleichen durch eine unbebaute Fläche getrennt sind“ (S. 221), doch ist eine solche Grubenanhäufung schon ein Hof? Gewiss so zu bezeichnen wären abgegrenzte Wirtschafts- und Baueinheiten mit Haupt- und Nebengebäuden. Dass es solche Strukturen bei den frühen Slawen gab, ist aber sehr unwahrscheinlich. Verf. stellt in Wort und Bild selbst heraus, dass die Ansiedlungen meist reihenartige Strukturen einander sehr ähnlicher Gruben oder auf Haufenstrukturen hinweisende Befundpläne besitzen.

Verf. geht des Weiteren auf die prinzipiell gut erkennbare Abfolge vom rechteckigen Grubenhaus der Prager Kultur zum ebenerdigen Gebäude ein, zu dem die typischen lang-ovalen Gruben der Sukower Phase als Halbkeller oder Traufgruben gehörten. Da es allerdings auch noch mittelslawische Grubenhäuser gab, haben wir offensichtlich einen fließenden und zugleich komplexen Prozess mit regionalen Besonderheiten vor uns, der noch nicht abschließend aufgeheilt ist. Wenig plausibel ist hingegen die vom Autor zustimmend wiedergegebene These, „daß Grubenhäuser provisorische Unterkünfte gewesen sein könnten“ (S. 219), die daher verstärkt in der Einwanderungszeit auftraten.

In einer Anzahl von Mikro- und Mesoregionsstudien werden die charakteristischen, an Gewässern und Niederungen orientierten Siedlungsstrukturen der frühslawischen Zeit illustriert. Dass Burgen erst in einer vergleichsweise späten Etappe der Siedlungsgeschichte – wohl nicht vor der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts – auftreten, wird von Dulinicz sehr überzeugend herausgearbeitet, unter Bezug auf Schriftquellen, archäologische Befunde und Jahrringdatierungen. Dieses Resultat hat – berücksichtigt man auch die recht einfachen ökonomischen Verhältnisse – weitreichende Konsequenzen für die Rekonstruktion der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung der frühslawischen Zeit: Wenig komplexe, landwirtschaftlich geprägte Gruppen mit flachen sozialen Hierarchien bestimmten diese Zeitspanne. Die Stämme und Stammesbünde mit mächtigen Herrschaften, gewaltigen Burgen und einer hoch entwickelten Handwerks- und Handelsstruktur, die wir in den küstennahen Gebieten des nördlichen westslawischen Raums seit dem fortgeschrittenen 8. Jahrhundert archäologisch und historisch erkennen können, gingen offenkundig nicht auf die Einwanderungsphase der Slawen zurück. Dazu kam es erst in ihrer „neuen Heimat“. Im Zusammenhang mit den Burgen zu unterstreichen sind übrigens M. Dulinicz' Zweifel an der verbreiteten Verbindung der „Civitates“ des Bayerischen Geographen mit Burgen (S. 246).

Verf. führt die vielfältigen Einzelergebnisse seiner Studie zu einem eindrucksvollen Gesamtbild der frühslawischen Siedlungsgeschichte zwischen Weichsel und Elbe zusammen. Dabei geht er auch auf namenkundliche und pollenanalytische Forschungen sowie die Aussagen der Schriftquellen ein. Als ein wesentliches Resultat sei hier hervorgehoben, dass Verf. die Einwanderung der Slawen in diese Räume spät ansetzt. Beim jetzigen Forschungsstand spreche alles dafür, „daß der untersuchte Raum bis zum Ende des 7. Jahrhunderts abseits der Hauptwanderungswege der Slawen lag [...]. Es gab bislang [...] keine neuen Entdeckungen, die zur Revision dieses Konzeptes zwingen würden. Die für das untersuchte Gebiet bestehende zeitliche Lücke zwischen Spätantike und frühem Mittelalter bleibt unausgefüllt“ (S. 280), wenn es auch stellenweise noch kleine Gruppen von Germanen gegeben haben könnte. Es ist zu unterstreichen, dass sich daran bis heute nichts verändert hat – im Gegenteil weisen neue, noch unpublizierte Jahringdatierungen z. B. aus Berlin, dem östlichen Sachsen-Anhalt und dem westlichen Großpolen erneut in das 8. Jahrhundert. Die Argumente für eine vor das fortgeschrittene 7. Jahrhundert zurückreichende Ansiedlung beschränken sich hingegen auf konzeptionelle Erwägungen und Kleinfunde unsicheren Fundzusammenhangs.

Mit Sicherheit haben slawisch-germanische Kontakte spätestens im 8. Jahrhundert in den ethnischen Grenzräumen an und westlich der Elbe bestanden, so im Wendland, in der Altmark und in Holstein. Dort werden sich gewiss noch wichtige Aufschlüsse zur Problematik solcher Beziehungen einstellen.

Zu den skandinavisch-slawischen Seehandelsplätzen, die von großer Relevanz für die frühslawische Siedlungsgeschichte des nördlichen westslawischen Raumes sind, werden viele interessante Überlegungen beigebracht, so in Bezug auf die Entstehung biritueller Gräberfelder oder auch hinsichtlich der Frage, wie sich die slawische Besiedlung und die skandinavische Präsenz in den Seehandelsplätzen chronologisch zueinander verhielten. Oft wird angenommen, dass die Herausbildung der Emporien im frühen 8. Jahrhundert ein bereits entwickeltes slawisches Siedlungshinterland erforderte. „Ist es nicht wahrscheinlicher“, so fragt Dulnicz, „daß die Handelszentren am Südufer der Ostsee kurz nach der Ansiedlung potentieller Handelspartner – eben der Slawen – dort entstanden?“ (S. 285 f.) Man könnte noch weiter gehen: Die Entstehung von Stützpunkten benötigte gar kein oder ein nur geringes Siedlungshinterland, wenn ihr vorrangiger Zweck das Gewinnen der begehrten Kleintierfelle aus den Wäldern gewesen ist. Das mag durchaus in den Frühphasen jener Plätze eine Rolle gespielt haben.

Sehr instruktiv ist auch die kompakte Zusammenstellung der Befunde zu den Anfängen des Emporiums von Wollin (Wolin), dessen frühe Genese nur schwer nachvollziehbar ist. Folgt man den Ausführungen (S. 325 ff.), so wird die These von W. Filipowiak unwahrscheinlich, in Wollin habe es schon im frühen 9. Jahrhundert eine Befestigung gegeben. Vielmehr steht der im Bereich der späteren Rechtsstadt erfasste Wall auf einer in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datierenden Siedlungsschicht (mit Feldberger, Fresendorfer, Woldegker und Menkendorfer Typ), so dass wir die folgende Palisaden-Wallbefestigung gewiss nicht vor das 10. Jahrhundert setzen können. Die auf dem Silberberg nachgewiesene Befestigung dürfte nach der teils schon spätslawischen Keramik sogar erst in das späte 10. Jahrhundert gehören (vgl. E. CNOTLIWY in: *Problemy Chronologii ceramiki wczesnośredniowiecznej na Pomorzu Zachodnim* [Warszawa 1986] 68 f. 70 f.). Auch in Wollin würde sich somit bestätigen, dass die karolingerzeitliche Siedlung offen war, wie es für die Seehandelsplätze bezeichnend und zugleich von Relevanz für ihre verfassungsgeschichtliche Interpretation ist (vgl. hierzu zuletzt F. BIERMANN, Frühstadt und Burg an der südlichen Ostseeküste vom 8. bis 12. Jahrhundert, in: ders./C. Herrmann/M. Müller (Hrsg.), *Castella Maris Baltici VII. Beiträge der Tagung: „Die Stadt als Burg. Architektur-, rechts- und sozialhistorische Aspekte befestigter Städte im Ostseeraum vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit“*, 03.-06. September 2003. *Archaeologia Medii Aevii Finlandiae XI*, Greifswald 2006, 15-24, mit älterer Literatur).

Einige Kritikpunkte und kleinere Fehler, die Rez. bereits in einer Besprechung der polnischen Erstpublikation angemerkt hat (*Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 42, 2001, 597–601), bestehen weiterhin. Die Überarbeitung ist insgesamt etwas oberflächlich ausgefallen. Manche Informationen werden noch als informelle Mitteilung zitiert, obschon sie seit Jahren publiziert vorliegen (z. B. S. 43). Das sind aber kleine Unzulänglichkeiten. Hervorzuheben ist m. E. lediglich noch einmal, dass M. Dulnicz die ¹⁴C-Daten zwar kritisch bespricht, aber doch als Datierungen akzeptiert und nutzt. Er bringt aber selbst zahlreiche Beispiele für unplausible Zeitangaben oder nachweisliche Fehldatierungen bei (z. B. S. 51 ff.; 248; Tab. 6). Hier spielen natürlich verschiedene Faktoren – wie die Beprobung innerer Jahrringe, fehlende Kalibrationen u. ä. – eine Rolle. Daraus folgt jedoch, dass die Radiokarbonaten bei der Diskussion um die frühen Slawen nicht weiterführen.

Die sprachliche Form des Buches ist sehr gut, nur bei Ortsnamen kommt es öfters zu gewissen Verwirrungen. Aus Rerik (Alt Gaarz) wird Gardziec Obodrycki (S. 37), aus Dorf Mecklenburg Mechlin (S. 37), aus Berlin-Kaulsdorf Berlin-Klausdorf (S. 217), aus der Peene Piana (S. 128), aus der Nieder- die Unterlausitz (S. 276) u. ä. Das aber sind die einzigen formalen Monenda. Dem Autor, den Übersetzern und den Herausgebern, namentlich Michael Müller-Wille, ist dafür zu danken, dass diese wichtige Arbeit mit einer so exzellenten Ausstattung und Redaktion publiziert werden konnte.

Hans-Fallada-Str. 1
D-17487 Greifswald
E-Mail: biermanf@geschichte.hu-berlin.de

Felix Biermann
Ernst-Moritz-Arntd-Universität Greifswald
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

MIROSLAV BUCHVALDEK / ANDREAS LIPPERT / LUBOMÍR KOŠNAR (HRSG.), *Archeologický atlas pravěké Evropy / Atlas zur Prähistorischen Archäologie Europas/Archaeological Atlas of Prehistoric Europe / Atlas archéologique de l'Europe préhistorique*. Unter Mitwirkung von MIROSLAV POPELKA / ALEXANDRA KRENN-LEEB / TOMÁŠ KLÍR. *Praehistorica* 27. Univerzita Karlova, 2007. CZK 1.200,- Prag / ca. € 60,-. ISBN 978-80-246-0774-0. Teil 1: XXV, 721 Seiten, zahlreiche Kartenabbildungen; Teil 2: 27 Faltkarten, 1 CD-ROM.

In den letzten Jahren ist eine Reihe von Atlanten erschienen, die die räumliche Verbreitung archäologischer und historischer Erscheinungen darstellen. Unter sie ist auch der hier zu besprechende „Prähistorische Atlas“ zu rechnen. Mit seiner Beschränkung auf die deskriptive Kartierung archäologischer Kulturgruppen setzt er jedoch die Schwerpunkte deutlich anders als vergleichbare Werke. Der von J. PREUSS herausgegebene Band „Das Neolithikum in Mitteleuropa“ (Wilkau-Hasslau 1996) etwa ist hinsichtlich der behandelten neolithischen archäologischen Erscheinungen wesentlich ausführlicher und beinhaltet auch Typentafeln zu den einzelnen Kulturgruppen. Dies hätte jedoch den Umfang und vermutlich auch das Machbare eines gesamteuropäischen Prähistorischen Atlas gesprengt. Ebenso hat der kürzlich erschienene „Historische Atlas der antiken Welt“ (= *Der Neue Pauly* Suppl. 3, hrsg. von A.-M. WITTKE, E. OLSHAUSEN u. R. SZYDLAK [Stuttgart 2007]) mit der Behandlung der mediterranen Welt zwischen dem 2. Jahrtausend v. Chr. und dem Frühmittelalter bereits zeitlich und geographisch andere Schwerpunkte gesetzt. Wie ältere, ähnlich ausgerichtete Atlanten verfolgt er das Ziel, historisches Geschehen in seiner räumlichen Dimension sichtbar zu machen. Im Vergleich mit dieser Form historischer Atlanten wird deutlich, dass der Prähistorische Atlas möglichst wenig interpretieren, sondern zuvorderst dem Fachpublikum eine Orientierung an die Hand geben will, wo welche archäologische Kulturgruppen lokalisiert sind, wie sie datieren und welche wichtigen Fundorte ihnen zugeordnet werden. Um das Schlussfazit hier bereits vorwegzunehmen: Diese Aufgabe erfüllt er vorzüglich.